

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 4.

Samstag, 5. Januar

1929.

(22. Fortsetzung.)

Herbert Godebrechts Sendung.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Georg Julius Petersen.

„Der Sipo“, murmelten seine Lippen. Thea schrak zusammen. Und nun erlebte sie etwas, das ihren Entschluß, den Vater zu verlassen, vorläufig umstieß. Roberts ergriß plötzlich mit bittender Gebärde Theas Hände. Er flehte sie an, bei ihm zu bleiben, wie eine Prinzessin sollte sie gehalten werden.

„Komm“, sagte er mit heiserer Stimme, „komm, ich will dir etwas zeigen.“ Thea folgte ihm widerstandslos in den Keller unter der Küche. Sie sah ihn dort auf dem Fußboden hantieren, und dann gleißte und glänzte es plötzlich vor ihren Augen; sie prallte zurück.

„Niemand weiß davon“, flüsterte Roberts fast fiebernd, „und alles wird einmal dir gehören, Thea, nur — verlaß mich nicht! Hörst du? Verlaß mich nicht!“ Er griff in die kleine schmutzige Schachtel und suchte, bis er eine Brillantnadel in der Hand hielt. „Da, Thea, ich schenk' sie dir schon jetzt, trag' sie, puß dich! Stehst du nun, wie gut ich es mit dir meine?“ Er lachte unheimlich. „Du willst nicht? Nun, dann später, später, wenn dir einmal alles gehört. Aber nichts verraten, Kind“, raunte er ihr zu, „Karl wäre imstande, dich und mich zu berauben. Am Sonnabend teile ich mit ihm — was man so „Teilen“ nennt“, kicherte er. „Ich tue es ja nur, um ihn loszuwerden, verpflichtet bin ich dazu nicht.“ Er entzündete abermals ein Streichholz und führte es vor der Schachtel hin und her, und in dieser schwachen Beleuchtung wies sein Gesicht einen so entzückten, schlecht-hin seligen Ausdruck auf, daß Thea erschüttert und gleichzeitig von Grauen gepackt darauf hinstarrte.

„Komm, Vater“, stammelte sie.

Wieder in der Küche angelangt, legte sie, nachdem der Vater in sein „Kontor“ gegangen war, den Kopf auf die Tischplatte, beherrscht von Gefühlen, die in eine enoiose Wüste führten.

14.

Am Sonnabend abend gegen acht Uhr fuhrten vor dem großen Etagenhaus, in dem der Kaufmann Scheel-Brandow wohnte, elegante Kraftwagen vor, entließen ihre Insassen: Damen und Herren, und glitten wieder davon.

Herbert Godebrecht, der ebenfalls eine Einladung zu dieser Gesellschaft erhalten hatte, erschien in einem Mietsauto. Er war anfangs überrascht gewesen; der Rechtsanwalt hatte dann in einem telephonischen Gespräch durchblicken lassen, daß seine Schwester die treibende Kraft gewesen sei, na, und er selbst, der Rechtsanwalt, habe auch noch ein wenig nachgeholfen. Herbert wurde deshalb zu der Auffassung gedrängt, daß Frau Scheel-Brandow dieser Einladung Widerstand entgegengesetzt habe; mit einem leisen Lächeln hatte er sich die kleine Familienjzene vorgestellt.

Nun eilte er, nachdem der Chauffeur entlohnt war, in kurzen Sprüngen über die Straße ins Haus, um seine elegante Fußbekleidung zu schonen; denn es herrschte trostloses Wetter. Der langandauernde Frost hatte weichen müssen, der Schnee war in eine schlammige Masse verwandelt worden; die Fußgänger hatten an diesem Witterungsumschwung jedenfalls keine Freude.

Das Treppenhaus glänzend erleuchtet; bis zur Wohnung der Gastgeber hinauf in den Ecken der Treppen-

abjäge Palmen; in den Blumenschalen, die auf den ebenen Partien des Geländers angebracht waren, leuchtende Kinder Floras. Die Etagentüren unter der Scheel-Brandowschen Wohnung blieben diskret verschlossen. Wer von den Gästen nicht die Treppe ersteigen wollte, benutzte den Lift.

Als Herbert den Salon betrat, stand dort neben ihrem Gatten die Dame des Hauses. Er gewahrte sehr wohl das nervöse Zucken in ihrem Gesicht, ihm fiel wiederum die Ähnlichkeit mit Thea auf; aber sein ganzes Wesen verriet nichts von Überraschung, als er Frau Scheel-Brandow respektvoll begrüßte. Der Hausherr richtete einige liebenswürdige Worte an ihn.

„Sie finden Artur im Nebenzimmer, Herr Godebrecht; wenn ich nicht irre, steht er dort mit Herrn Direktor Steinschmidt im Gespräch.“

Herbert sah erstaunt in das wohlwollende Gesicht. Also sein ehemaliger Vormund war auch hier.

Er suchte und fand den Jugendfreund, der es auch übernahm, ihn, nachdem Direktor Steinschmidt sich einer anderen Gruppe zugewandt hatte, mit den Anwesenden, soweit sie ihm fremd waren, bekannt zu machen; und sie waren ihm, bis auf den Direktor und die jugendliche Tochter des Hauses, alle fremd. Er lernte auch einen Bruder des Rechtsanwalts kennen, einen Mediziner, der vor acht Tagen seine Staatsprüfung bestanden hatte und dem zu Ehren diese Gesellschaft eigentlich gegeben wurde; so war es erklärlich, daß nicht nur Angehörige der Hochfinanz und des Handels geladen waren, sondern, um des Sohnes willen, auch Vertreter der Wissenschaft: markante Köpfe, die sofort auffielen.

„Sie haben sich aber lange nicht bei uns sehen lassen, Herr Godebrecht“, sagte Fräulein Scheel-Brandow mit einer reizenden Schmolllippe; „Sie sind wohl sehr in Anspruch genommen?“

„Wie man's nimmt“, entgegnete Herbert freundlich. „Ich habe leithin Verdruß gehabt, und in desperater Stimmung bleibt man besser für sich allein.“ Er dachte daran, daß er seit bald vierzehn Tagen, seit jenem verhängnisvollen Montag, nicht bei Bindewalbs gewesen war; was Ruth wohl machte? ... Morgen würde er der Familie einen Besuch abstatten.

„Aber vielleicht macht die desperate Stimmung einer besseren Platz, wenn man die Nähe seiner Freunde sucht“, lächelte das junge Fräulein halb leß, halb naiv. „Sagen Sie, spielen Sie Tennis, Herr Godebrecht?“

„Ich bin sehr aus der Übung gekommen, gnädiges Fräulein.“

„Dann müssen Sie wieder hineinkommen. Zum Sommer, nicht wahr?“

„Ich werde mein Möglichstes tun.“

„Das freut mich.“ Sie reichte ihm ihre Hand und sah ihn zutraulich dabei an. Sie gewahrte nicht den entsetzten Blick, den ihre Mutter den beiden zuwandte; frisch und unbekümmert, wie sie war, hätte sie sich vermuthlich auch wenig daraus gemacht; genau besehen, war sie das einzige Mitglied der Familie, dem Frau Scheel-Brandow sich, wenn auch widerstrebend, beugte. Sie hatte erklärt: „Herr Godebrecht wird auch eingeladen“, und so war es geschehen. „Was sagen Sie

übrigens zu dem so glänzend bestandenen Examen meines Bruders, Herr Godebrecht?"

„O, ich freue mich natürlich lebhaft mit“, antwortete Herbert aufrichtig. „Schade, daß die beiden andern Söhne Ihrer verehrten Eltern nicht auch an diesem Abend teilnehmen können; wie geht es ihnen?“

„Hans“ (das war nach dem Rechtsanwalt der älteste), „ist von seiner Krankheit wieder genesen — wir bekamen vorgestern einen Brief —; er wird mit Erwin, der ihn besucht hat, in vierzehn Tagen die Heimreise antreten.“ (Diese beiden Söhne das Hauses weilten in Brasilien und waren für die Geschäftsnachfolge bestimmt.)

Herbert hatte seine Freude an dem ungekünstelten Wesen des hübschen Mädchens; er hatte längst gemerkt, daß er ihr nicht gleichgültig war; er war überhaupt von jeher der Liebling der Frauen in allen Altersstufen gewesen; die älteren bemutterten ihn, bei manchen jüngeren spielte natürlich auch sein Vermögen und seine zukunftsreiche Stellung mit.

In einem andern Raum stand Scheel-Brandow, der Vater, mit dem Direktor Steinschmidt zusammen. Auch er hatte das von Jugend und Gesundheit blühende Paar scharf ins Auge gefaßt. Soeben hatte ihm der Bankdirektor Näheres über Herbert mitgeteilt, und eigentlich nur Angenehmes. Als Vater von vier Söhnen, die alle wohlgeraten waren, lag Scheel-Brandow daran, auch die einzige und vergötterte Tochter glücklich zu wissen. Auf Vermögen kam es weniger an, und wenn sich da etwas Ernsthaftes anspinnen sollte, würde er sich nicht zur Wehr setzen; übrigens begriff er die Abneigung seiner Frau gegen diesen wohlherzogenen jungen Mann nicht.

Die Gesellschaftsräume der Zwölfszimmer-Wohnung erstarrten in einem Meer von Licht; im großen Speisesaal waren Lohnbedienten dabei, die letzte Hand an die Tafel zu legen. Der Hausherr ging von Gruppe zu Gruppe, hörte aufmerksam der Unterhaltung zu, warf, wenn die Gelegenheit sich bot, selbst ein Wort dazwischen und schritt weiter; dabei behielt er das Ganze ständig im Auge. Hin und wieder ruhte sein Blick auf den beiden Söhnen, stolz, ja zärtlich; o, der Nachwuchs war gut, der Bestand des Hauses nach menschlichem Ermessen gesichert.

Nun betrat er einen kleinen Salon, in dem sich überwiegend Damen aufhielten.

„Gut, daß Sie kommen, Herr Scheel-Brandow“, sagte eine Dame, die trotz ihrer sechzig Jahre einen Bubikopf trug und eigentlich recht gut damit ausah; „ich sage, Sie und die Ihrigen lassen sich mit Ihrem Doppelnamen anreden, während Herr Allmers Ihnen nur die erste Hälfte zugestehen will, bei der Anrede natürlich; schließlich Sie diese Streitfrage, die eigentlich keine ist.“ Sie machte, ob mit oder ohne Absicht, eine Bewegung mit dem Bubikopf, daß die Brillantohrgehänge in allen Farben aussprühten.

„Die Frage ist schnell entschieden“, lächelte der Gastgeber, „Sie, gnädige Frau, haben recht.“

„Ah, sehen Sie, ich wußte es!“

„Ich will auch gleich die Erklärung für die Entstehung des Doppelnamens hinterherschicken“, fuhr der Kaufmann mit einem Blick auf jeden einzelnen fort. „Meine Firma heißt, wie Sie wissen: Scheel und Brandow, sie hatte demnach zwei Gründer. Es waren Schwäger: Arnold Scheel und Friedrich Brandow. Jener leitete unser Haus hier am Plage, während Friedrich Brandow, ein Junggeselle, fast immer geschäftlich unterwegs war, in seinem Alter hauptsächlich in den deutschen Kolonien, wo er sich auch politisch allerlei Verdienste erwarb; sie reichten jedenfalls hin, um die maßgebende Stelle zu bestimmen, dem Wunsche Arnold Scheels — meines Großvaters —, den Namen Brandow seinem eigenen und dem seiner direkten Nachkommen hinzufügen zu dürfen, stattzugeben; seitdem führen wir den Doppelnamen.“

„So ähnlich hatte ich es mir auch gedacht“, sagte die Dame mit den Brillantohrgehängen kopfnickend. „Aber nehmen Sie sich Ihre Niederlage nicht so zu Herzen, Herr Allmers; ich werde hernach ein Bielliebchen mit Ihnen essen, wenn es Ihnen recht ist.“

Der Herr, dem diese Auszeichnung galt, verneigte sich, sitzend, so tief, daß sein vollkommen kahles Haupt wie ein irrisierender Ball den Anwesenden sichtbar wurde; die Dame mit dem Bubikopf blinnte durch ihre Lorgnette voll Interesse auf diese schimmernde Fläche. „Ja, es ist etwas wundervolles um alte Namen“, erklärte sie dann, „ich selbst bin ja nur eine schlichte Frau Müller“. Ein höfliches Lächeln aller quittierte diesen milden Scherz.

Herbert Godebrecht hatte sich mit der jungen Tochter des Hauses einer Gruppe genähert, in der ein alter Gelehrter das Wort führte. Seltsames, ja Unheimliches wurde erörtert. Der alte Herr war vor einigen Tagen als Sachverständiger in einer Mordsache vernommen worden. Es hatte sich darum gehandelt, festzustellen, ob ein Mensch in der Hypnose ein Verbrechen — in diesem Falle einen Mord — begehen könne; der Verteidiger des Angeklagten hatte es behauptet, er, der Gelehrte und Seelenkundige mit langer Praxis, bestritten. Nur ein Mensch mit, wenn auch schlummernden, verbrecherischen Neigungen lasse sich von einem stärkeren Willen zu einer Untat zwingen, ein anderer niemals; ein Leztes in ihm, nämlich das Schlechte hin Moralische, setze sich mit aller Kraft zur Wehr.

Herbert dachte plötzlich mit tiefer Unruhe an Thea. Sie hatte doch auch etwas Sträfliches begangen, und ebenfalls unter einem stärkeren Willen stehend, wie sie gesagt hatte; sollte auch sie ...?

„Ist Ihnen nicht wohl, Herr Godebrecht?“ flüsterte Fräulein Scheel-Brandow ihm zu. „Sie sehen mit einem Male so blaß aus.“

„O, es ist nichts; hören Sie nur, wie interessant! ... Nun legte Artur sich ins Geschirr.“

Der Rechtsanwalt stellte sich zu Herberts Erleichterung auf den Standpunkt seines Kollegen. Vielleicht war es nur seine Freude am Kampf — das ließ sich nicht entscheiden —, jedenfalls wußte er geschickt seine Behauptungen zu verteidigen. Sie gingen dahin, daß es einen sogenannten Dämmerzustand gebe, der den eigenen Willen ausschalte — nicht umsonst trage das Gesetz dieser Möglichkeit Rechnung —; und überhaupt: wer wolle entscheiden, wo der eigene Wille aufhöre und der fremde beginne?

Der Gelehrte schüttelte lächelnd den grauen Kopf.

„Sie sind noch sehr jung, mein lieber Herr Doktor“, sagte er. „Und was meinen Sie dazu, Herr Kollege?“

„Ich teile natürlich Ihre Meinung, Herr Geheimrat“, antwortete Dr. med. Scheel-Brandow mit einer Verbeugung. Sein Bruder lachte.

Plötzlich schwiegen alle. Denn die Dame des Hauses trat mit nervös zuckendem Gesicht und flackernden Augen in den Kreis; Herbert hatte das bestimmte Empfinden, daß sie wenigstens einen Teil der Unterhaltung mit angehört habe. „Wenn ich um Ihren Arm bitten dürfte, Herr Geheimrat?“

Man ging zu Tisch. Die vierzig Personen, die zugegen sein mochten, fanden in dem Speisesaal bequemen Platz; Herbert Godebrecht führte die Tochter des Hauses.

(Fortf. folgt.)

Sturmnacht.

Der Sturm ist los. Durch die zerwühlte Nacht Springt er mit schraubend-scharfem Atemstoß. Ein Riese, der nach langem Schlaf erwacht, Aufwuchs urmächtig aus des Dunkels Schoß.

Von seiner Schritte Spur der Boden flirrt, Der Bäume Kraft zerbricht in seiner Hand, Und wie gewaltiger Schwingen Schlag umschwirrt Sein Brausen schwarzgetürmte Wellenwand.

Im Kreis die kleinen Dichter, sturmverleert, Scheinen zu schwanken, halb verlöschten Scheins, Und nur in Zimmerfrieden Eingang wehrt Dem Wetterlosen zähe Wucht des Steins.

Dann ist's, als ob mit Grimm der Sturm verpaußt, Zum Angiff sammelnd wildere Gewalt, Daß, wenn sein Peitschenknall die Luft durchsaußt, Ein Klappern wie von tausend Füßen braußt Und donnerbröhnend an die Scheiben prallt.

Heinrich Heis.

Carlitos Brief an die drei Mohrenkönige.

Skizze von Erika Grupe-Vörcher (Sevilla)

Carlito befand sich trotz seiner Jugend von neun Jahren in großer Seelennot. Im vergangenen Sommer war sein Bruder in den Marokkrokrieg gezogen.

Tag um Tag huschte seine einst jung verwitwete Mutter Trinidad zur Kirche, wenn im Morgenrauen die hellen Gloden über der Stadt schwangen, und flehte um die Rückkehr ihres ältesten Sohnes, den sie in den dünnen Felsenwüsteneien von Nordafrika wußte. Aber ihr Gebet blieb scheinbar unerhört. Immer seltener kam Nachricht von Manolo.

So nahe der Dreikönigstag, für die Kinder in Spanien der wichtigste Tag. Denn wie in Deutschland vor Weihnachten, so bilden in Spanien wochenlang vor dem Epiphaniastage auf Erfüllung kleiner Wünsche die Gespräche der Kinder, die der Sitte gemäß zu Weihnachten nichts erhalten.

Vor den Spielwarenläden in Sevilla drängten sich deswegen die Kinder. Carlito aber ging still an allen vorüber. Ein Schulkamerad hängte sich an ihn und ersählte Carlito, daß er im vorigen Jahre — weil er ungezogen war — statt Spielsachen — nur drei rabenschwarze Kohlen im Auftrage der drei Mohrenkönige erhalten habe. Was er, Carlito, sich denn heuer von den drei Mohrenkönigen wünsche, welche die Kinder als die Spender aller Kinderwünsche betrachteten?

Carlito sah ihn mit seinen schönen dunklen Augen ernst an und sagte: „Nichts, als daß endlich mein Bruder aus Marokko zurückkäme!“

Als er sich vom Freunde verabschiedet, ließen ihm die stillen, alten Straßen, die so ganz ihren eigenen Zauber bewahrt haben, Zeit zum Grübeln. Wenn alle die andern Kinder sich von den drei Mohrenkönigen Schaufelsperde, Trompeten, Puppen erbaten, — warum sollte er denn von den drei allmächtigen Königen nicht die Rückkehr seines Bruders erbitten können? Manolo war der Ältere, seit des Vaters Tod der Ernährer der Familie. Es ging ihnen seither so schlecht daheim, — deswegen —

Plötzlich blieb Carlito von einem Einfall überwältigt stehen. Seine Mutter war eine der vielen tausend Analphabeten von Sevilla, die nie eine Schule besucht, weder lesen noch schreiben, sondern nur in einer Klosterschule schön sticken und Heiligenlegenden gelernt haben. Aber auf Drängen von Manolo, der Lesen, Schreiben und sogar Rechnen und sonstigen „gelehrten“ Kram konnte, war Carlito mit seinem klugen Köpfchen rechtzeitig in eine Schule geschickt worden, und seine Schreib- und Lesekunst erregte die schier fassungslose Bewunderung seiner Mutter.

Deswegen — würde es nicht auch etwa den drei Mohrenkönigen imponieren, wenn sie einen Brief eines kleinen Sevillaner Jungen belämen, in dem sie um die Rückkehr seines Bruders aus dem Marokkrokrieg gebeten wurden? Seit dieser Stunde beschäftigte sich Carlito nur mit diesem Gedanken. Er versprach sich eine besondere Erfüllungskraft, wenn er die Sache als Geheimnis betrachtete. Nachdenklich und schweigsam entwarf er wohl ein dutzendmal die Fassung. Als er seine Mutter dann während einer Nacht zur Pflege bei einer kranken Nachbarin wußte, setzte er sich bei einem Kerzenstümpfen auf den schmutzigen Innenhof, den in Sevilla nach der einst maurischen Bauart selbst die dürrtägsten Häuser haben.

Carlito sah über einen Bogen gebeugt, und malte in großen Buchstaben die mühsam ersonnene Anrede und Adresse: „An Ihre Majestäten, die heiligen drei Mohrenkönige!“

Dann setzte er „den drei Majestäten“ sein Anliegen in schwungvollen warmherzigen Worten auseinander, die ihm als Sevillaner leicht zu Gebote standen. Der Brief war ungewöhnlich klug und von unverkennbarer Würde.

Aber am anderen Morgen, als er den verschlossenen Brief unter seinem Kopfkissen hervorcholte, drängte sich nun nach der ungeheuren Tat der Abfassung die Frage auf: „Wie stelle ich den Brief den drei Majestäten zu?“ Es widerstrebte dem Knaben, sein Schreiben an so hohe Persönlichkeiten auf dem gewöhnlichen Postwege zu befördern. Vielleicht wußte das Sevillaner Postamt überhaupt darüber gar nicht Bescheid! So kam Carlito auf den Gedanken, daß eine Kirche der einzig richtige und würdige Ort sei, um einen Brief an die drei Mohrenkönige auszugeben!

Die herrliche Kathedrale, der Stolz jedes Sevillaners, nahm den Knaben in ihren machtvollen Hallen auf. Seine Schritte klangen über den Steinboden. Sein Auge durchforstete das geheimnisvolle Blau, das durch die wenigen, hochgelegenen Fenster fiel. Wo war hier der richtige Ort? Dort, im tiefen Halbschatten, nahe dem mächtigen Bronzportal, leuchtete ein wundervolles altes Gemälde, das ein

Kind mit seinem Schutengel darstellte. Hier beteten immer die Mütter für ihre Kinder. Und hier, vor dem berühmten alten Murillo'schen Gemälde des Schutengels legte Carlito in andächtiger Zuversicht seine Bittschrift nieder. Es schien ihm der richtige, würdigste Ort! —

Tage vergingen. — Keine Nachricht kam von Manolo! Mit Senora Trinidad bangten viele Mütter um das Geschick ihrer fernern Söhne. Und Carlitos Hoffnung begann, zu schwanken.

Am Dreikönigstage brach früh die Dämmerung herein. Auf den Straßen war regeres Leben als sonst. Hunderte, Tausende von Kindern schleppten ihre frisch erhaltenen Spielsachen auf die Straßen, um mit ihnen den angekündigten Einzug der drei Mohrenkönige zu bestaunen. Während Carlito sich mühsam aus dem Gedränge stahl, sann er darüber nach, ob seine Bittschrift die drei Mohrenkönige wohl erreicht habe? Derärm auf den Hauptstraßen schwoll an. Jetzt zogen seine Freunde nach altem Brauch als Vortrupp der drei Könige mit alten Kochtöpfen, Blechinstrumenten und blechernen Gieklannen durch die Straßen. Dem bunt aufgeputzten, orientalistisch-phantastisch gekleideten königlichen Reiter mit Gefolge schloß sich ein ungeheurer Kinderhaufen an, um die Mohrenkönige zur Gabenspendung ins Waisen- und Findelhaus zu geleiten.

Carlito aber zog es zum Hafen hinab. Dort fand er es sicher einsam. Dort war im Sommer sein Bruder auf dem Guadalquivir in seiner graugrünen Wüstenuniform fortgefahren. Hier an dieser Stelle hatte Carlito mit der Mutter ihm zum letztenmal gewinkt, während das Schiff bereits ins ferne Dunkel glitt, und die Abschiedsrufe der Soldaten wie Sehnsuchtschreie an das entschwindende Leben klangen. Da schlug hartier, rathmischer Trommelwirbel durch die Luft. Carlito blieb wie angewurzelt stehen. Plötzlich eilten von rechts und links Leute aus den Straßen herbei und liefen dem Hafen zu. Er konnte sich kaum rühren. Wie, zogen nun abermals frische Soldaten nach Marokko? Oder — — —? Sollte es möglich sein, kamen die ersten Trupps mit Manolo tatsächlich zurück? Heute — am Dreikönigstag? —

Ein junger Mensch rief im Vorbeirennen Carlito zu: man habe soeben in der Stadt erfahren, daß ein Teil des Sevillaner Bataillons zurückkäme und bereits drunten auf dem Guadalquivir ausgeladen würde! Da begann Carlito zu laufen, so schnell seine zitternden Beine ihn trugen. In dieser Stunde wußte er, wie sehr er am älteren Bruder hina!

Sonst herrschte um diese Zeit am Hafen Dunkelheit und Stille. Heute aber stachen die großen Bogenlampen durch den milden Januarabend. Ein Dampf lag an der Rampe Gleich einer dunklen Schlange quoll es aus ihm ins Land. Carlito erklimmte die niedrige Ufermauer. Jetzt war es ihm möglich, Alles zu übersehen. Die spanischen Farben in ihrem Rot-Gelb leuchteten von den Standarten und den halbaufgerollten Fahnen über die lehmfarbenen Schlapphüte, über den weiten faltigen Umhängemanteln, die zum Schutze gegen die kalten Winternächte dienten.

Da — — —! „Manolo!“ schrie der Knabe plötzlich in die vorüberquerende Soldatenreihen hinein. Und dann nochmals: „Manolo!“

Manch braungebranntes, erschöpftes, abgemagertes Gesicht hob sich unter den Schlapphüten fragend empor, denn es gab gar manchen Manolo zwischen ihnen. Aber plötzlich sah Carlito, wie zwei Arme sich aus einem weiten Faltenmantel reckten, einige Kameraden zur Seite schoben, da man nicht in geschlossenem Gliedern marschierte, und ein Soldat auf ihn aufstürzte.

„Carlito! Hast Du es denn gemerkt, daß wir heute zurückkommen und ausgewechselt werden? Hast Du mich erwartet?“ fragte der Ältere und drückte den Knaben ans Herz.

Carlitos schöne Sammetaugen, die eigentlich immer ein wenig traurig blühten, leuchteten vor Freude. „Ja — ich habe Dich erwartet, Manolo! Aber die Mutter weiß noch nichts! Ich aber — ich — ich habe nämlich — — —“

Dann brach er ab und ergriff fest und glücklich des Bruders abgemagerte, kriegsmüde Hand. Und während er nun neben ihm weiter marschierte, überlegte er sich, daß hier inmitten des Trubels und der allseitigen Wiederlebensfreude der Überraschung nicht der richtige Ort sei, um dem Bruder sein großes, geheimes Geheimnis anzuvertrauen — von seiner Bittschrift an „Ihre Majestäten die heiligen drei Mohrenkönige — — —“

Scherz und Spott

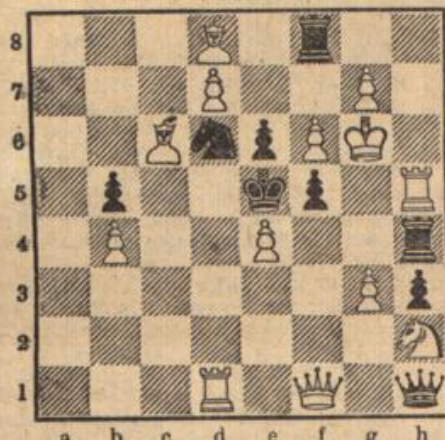
Gardinenpredigt. „Mit wem hat denn ihre Frau die letzte Nacht so furchtbar geschimpft?“ fragt der Nachbar Herrn Müller. — „Ach“, erwidert der gedehnt, „sie hat sich über den Hund geärgert.“ — „Das arme Tier!“ Ich hörte, wie sie ihm drohte, ihm den Hauschlüssel abzunehmen!“

Spiele und Rätsel

Schach

Bearbeitet von Gustav Mohr.

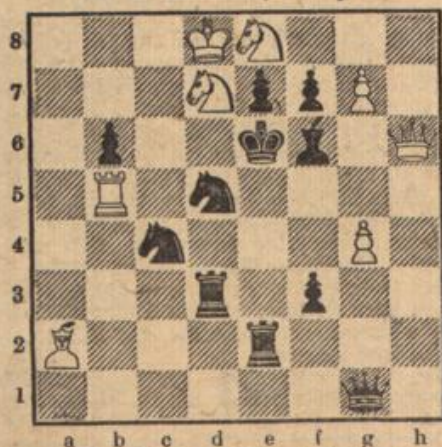
Nr. 1. G. I. Nietvelt, Merxem.



Weiß: Kg6, Df1, Td1, h5, Sh2, Lc6, d8, Bb4, d7, e4, f6, g3, g7.
Schwarz: Ke5, Dh1, Tf8, h4, Sd6, Bb5, e6, f5, h3.

Matt in 2 Zügen.

Nr. 2. Z. Zilahl, Budapest.



Weiß: Kd8, Dh6, Tb5, La2, Sd7, e8, Bg4, g7.
Schwarz: Ke6, Dg1, Td3, e2, Lf6, Sc4, d5, Bb6, e7, f3, f7.

Matt in 2 Zügen.

Goethe und Lessing, die beide Schachspieler waren, haben dem Schach je eine Szene in einer ihrer Tragödien gewidmet. Goethe läßt in seinem „Goetz von Berlichingen“ die bildschöne und gescheite Adelheid über den weltweisen Bischof von Bamberg triumphieren und im „Nathan der Weise“ von Lessing gewinnt die schachgewandte Sittah die Partie gegen ihren Bruder Saladin. Die Worte, die der Dichter nach Beendigung des Spiels dem Saladin in den Mund legt, sind auch heute noch für manchen Schachspieler beherzenswert. „Verlust will Vorwand“ sagt Saladin, trotzdem lobt er in ritterlicher Weise das Spiel seiner Gegnerin: „Nicht die ungeformten Steine, Sittah, sind's, die mich verlieren machten; nein, Deine Kunst, Dein ruhiger und schneller Blick.“ In beiden Szenen siegt die erfindungsreichere Begabung der Frau über den größeren Verstand des Mannes. Einen großen Aufschwung nahm das Schachspiel in Mittel-Europa während des 14. bis 16. Jahrhunderts, lebhaft unterstützt durch die Teilnahme der Frauenwelt. Nicht nur die Fürstenhöfe und die vornehme Gesellschaft, sondern sämtliche Kreise der Bevölkerung beschäftigten sich mit dem Spiel. Leider drängte der dreißigjährige Krieg bei dem allgemeinen Rückgang der Zivilisation auch das Schachspiel in den Hintergrund.

Damit schwand auch das Interesse an dem königlichen Spiel bei den Frauen, sodaß man in Deutschland nichts mehr von deren Beschäftigung mit dem Spiele hörte. In England und Frankreich nur bei großen Ausnahmen. Die Schachannalen der früheren Zeit vermeiden daher nur eine Spielerin, die schöne Madame de Remusat, mit der Napoleon I., der ein großer Schachfreund war, mit Vorliebe spielte. Erst seit dem letzten halben Jahrhundert widmen sich Frauen aus den gebildeten Kreisen wieder mehr dem Schachspiel. Die Damenwelt Englands geht hier mit gutem Beispiel voran. Seit ungefähr vierzig Jahren besitzt London einen Ladies-Chess-Club mit einer großen Anzahl von Mitgliedern, worunter sich sehr starke Spielerinnen befinden. In großzügiger Weise wurde im Jahre 1897 ein internationales Damen-Turnier zu London mit hohen Preisen als erste Veranstaltung dieser Art ausgeschrieben. Im Jahre 1924 wurde in Meran zum erstenmal die Damen-Weltmeisterschaft ausgetragen. Eine Wienerin, Frau Kalmar Wolf, die Gattin des bekannten Schachmeisters Wolf, erwarb sich diesen Titel. Auch der deutsche Schachbund hat sowohl auf dem Kongreß in Breslau 1925, als auch im vorigen Jahr in Magdeburg einen Damen-Wettkampf abgehalten. In Breslau holte sich eine Schwedin, Frau Dr. Bernhagen, mit großem Vorsprung den ersten Preis. In Magdeburg siegte Frau Mittelmann aus Altona. Das Damen-Turnier des Welt-Schachbundes zu London 1927 gewann Fräulein Vera Menschik, eine in England wohnende junge Dame aus Jugoslawien. Als nächste größere Veranstaltung käme jetzt das Damen-Turnier des Welt-Schachbundes, welches im nächsten Sommer in Venedig zum Austrag kommt, in Betracht.

Partie Nr. 1. Gespielt im Berliner Turnier 1928.

Spanische Eröffnung. — Weiß: L. Steiner, Schwarz: Helling.

1. e4—e5, 2. Sf3—Sc6, 3. Lb5—a6, 4. La4—Sf6, 5. 0-0—Le7, 6. Te1—b5, 7. Lb3—0-0, 8. c3(?)—d5, 9. e×d5—S×d5, 10. S×e5—S×e5, 11. T×e5—Sf6, 12. d4—Ld6, 13. Te1—Sg4, 14. h3—Dh4, 15. Df3?—Sf2!, 16. D×f2—Lh2+, 17. Kf1—Lg3, 18. D×f7+—T×f7+ aufgegeben

Rätsel

Silbenrätsel.

Aus den Silben: au, be, ce, chi, cil, de, dee, el, gard, gel, ha, hib, i, im, irm, lau, le, les, lis, mun, ne, pos, sa, sei, so, tas, wa, weh sind Wörter von folgender Bedeutung zu bilden: 1. seuchenfest, 2. Staat, 3. Philosoph, 4. nordost-deutsche Stadt, 5. Fluß, 6. Vorname, 7. Stoff, 8. hindostanische Anrede, 9. lateinischer Schriftsteller, 10. Einfall, 11. englischer Vorname, 12. Naturscheinung, 13. Dichter, 14. englische Landschaft, 15. Ort aus der griechischen Sage.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ergeben den Anfang eines oft gesungenen Liedes.

Geographisches.

Meine „Erste“ ist ein Monat,
Meine „Zweite“ ist ein — Land,
Und das „Ganze“ ist 'ne große
Stadt an eines Flusses Strand.

Versrätsel.

Du kannst mich studieren;
Dann wirst du bald steigen.
Du kannst mich besteigen
Und die Gegend studieren.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 304.

Kunterbunt: O tönet, Neujahrsglocken, laut! Verkündet, daß der Himmel blaut, weckt Herzen auf und Sinne, ein neues Jahr beginnet! — Besuchskartenrätsel: Prosit Neujahr! — Versrätsel: Vers, Tand, Verstand. — Scherzrätsel: Sturz, Schurz; Scherz, Schmerz.

Richtige Lösungen sandten ein: F. Barnikel, E. u. W. Fuchs u. Frau Frida Schwarzl aus Wiesbaden; Alfred Kisch aus Udingen.